

Christmas Storys

Hörnchens
Stille Nacht



Jörg Fuchs Alameda

Hörnchens Stille Nacht

Eine tierische Weihnachtsgeschichte für die ganze Familie

Von Jörg Fuchs Alameda

»Auuuhhhhtsch! Lass mich los!«, fluche ich und stampfe vor Wut und Schmerz mit einem Huf auf den staubigen Boden. In der Dunkelheit habe ich das Mauseloch übersehen. Mein hinteres, linkes Beinchen steckt fest. Ich ziehe und zerze, so kräftig wie ein geflecktes, winziges Lämmchen eben kann. Doch das Loch beißt nur noch stärker zu.

Etwas zwickt in meinen Fuß. Ob die Mäusefamilie aus ihrer Höhle möchte? Ich hoffe, es gibt noch einen anderen Ausgang für sie. Eine Träne kullert aus meinem Auge und bleibt in meiner Wolle hängen.



Heute Morgen war die Welt noch einigermaßen in Ordnung. Der Hirte Samuel führte uns auf eine frische, saftige Wiese. Doch immer wenn ich ein leckeres Büschel Gras entdeckt hatte und zuschnappen wollte, schubste mich eines der älteren Schafe zur Seite und kaute mir die Stängel vor der Nase weg. Meine Brüder lachten mich deswegen aus. Beinahe fing ich an zu weinen, da stoben die Schafe plötzlich auseinander. Es war mein Papa. Er stolzierte geradewegs durch die Herde zu mir herüber. Die anderen machten ihm ehrfürchtig Platz. Als er bei mir war, legte er mir ein paar leckere Halme vor die Hufen.

»Für dich, mein Sohn! Damit du groß und stark wirst«, brummte er.

»So wie du?«, rief ich, stopfte mir das Gras in den Mund und hüpfte um Papa herum. Schmatzend fragte ich: »Was muss ich tun, damit mich die älteren Schafe in Ruhe lassen?«

»Ach Hörnchen«, sagte er, »folge einfach deinem Herzen! Dann kann dir nichts passieren!«



»Von wegen, mir kann nichts passieren!«, schimpfe ich nun mürrisch in die Nacht hinein und denke an Papas Worte. »Jetzt stecke ich fest. Bin ganz alleine. Muss verhungern, verdursten und erfrieren. Besten Dank auch für deinen klugen Rat!«

Hinter mir knackst es. Ich drehe mich um, so gut es mit dem eingeklemmten Beinchen geht. Ist da ein Tier vorbeigehuscht? Angestrengt starre ich in die Schwärze.

Ausgerechnet heute ist der Mond nur eine kleine Sichel und leuchtet ganz schwach. Was ist das für ein Schatten? Steht dort ein Bär? Es sieht so aus, als würde er seine Arme weit ausbreiten, um mich einzufangen. Er bewegt sich nicht. Vielleicht ist es doch nur ein Olivenbaum.

Ich lausche. Doch da ist kein Blöken, keine Schafsherde, kein Samuel, der nach mir ruft. Obwohl meine Brüder mich ständig ärgern, vermisse ich sie so sehr, dass noch zwei oder drei Tränchen aus meinen Augen tropfen. Sogar der bellende Hütehund, der mir sonst ein wenig Angst macht, fehlt mir auf einmal. Die Stille ist unheimlich.

Hätte ich mal lieber auf Mama gehört. »Kümmer dich

nicht um die Schmetterlinge!«, hatte sie mich gewarnt. »Sie locken kleine, neugierige Lämmer wie dich von der Herde weg.«

»Aber er ist doch mein Freund«, flüstere ich und tue so, als ob Mama da wäre. »Der Flattermann landete auf dem schwarzen Fleck meiner Nase und kitzelte mich. Dann flog er davon. Wir spielten Fangen. Da musste ich ihm doch hinterherlaufen. Außerdem war er so schön bunt. Ich folgte meinem Herzen. So wie Papa es gesagt hat. Und jetzt hab ich den Salat!« Wütend versuche ich einen kleinen Stein wegzutreten. Selbst das gelingt mir nicht, weil der Stein zu weit von mir weg liegt. Wenn Mama doch nur hier wäre.

Ich erschrecke und halte die Luft an. Schon wieder so ein furchteinflößendes Rascheln. Lauert da vorne etwa ein Tier in den Büschen? »Hallo?«, rufe ich vorsichtig und möchte mich am liebsten ganz in das Mauseloch verkriechen.

Plötzlich wird es am Nachthimmel heller. Staunend sehe ich nach oben. Was ist das? Ein riesiges Glühwürmchen? Ein brennender Vogel? Nein. Ein Stern. Mit leuchtendem Schweif. Und er kann sich bewegen.

Das Licht kommt schnell näher. Es bleibt ganz weit oben über meinem Kopf stehen. Es wärmt mich wie ein Lagerfeuer.

»AHUUUUUUUUUUHHHHHH!«

Ein Heulen unterbricht die Stille. Ich zucke zusammen. Es klingt wie ein Gespenst. Und es ist direkt hinter mir. Ich traue mich kaum, mein Köpfchen zu drehen, aber ich tue es trotzdem.

Aus dem Schatten des Olivenbaumes tritt ein riesiger Wolf. Er sieht grau und böse aus. In dem Licht des seltsamen

Sternes kann ich ihn gut erkennen. Ob er mich bemerkt hat? Er schaut in den Himmel und jault erneut.

»Bitte, lieber Stern, flieg weiter! Du bist zu hell!«, flüstere ich. »Der Wolf wird mich noch finden. Ich will nicht als Futter enden!«

Doch der Stern hört nicht auf mich. Er bleibt einfach stehen. Ich versuche, mich klein zu machen und strecke meine Beinchen von mir weg, so wie Mama es mir beigebracht hat, wenn Gefahr droht. Der eingeklemmte Huf schmerzt jetzt noch mehr. Es gelingt mir nicht, mich flach auf den Boden zu legen.

Mein Herz schlägt ganz wild. Hinter dem Baum kommen weitere Wölfe zum Vorschein. Es sind furchtbar viele. Sie blicken alle zu dem Stern, der immer noch über mir schwebt.

Oh nein, jetzt laufen sie auf mich zu. »Bitte, bitte, lieber Stern, locke sie weg von mir!«

Ich schließe die Augen. Vielleicht sehen sie mich dann nicht. Das Tapsen der Pfoten wird lauter. Ich höre sie schnaufen.

»Meine Lieblingsspeise!«, knurrt es neben mir. Ich öffne die Augen. Weiße, spitze Zähne funkeln mir entgegen. Ob das ihr Anführer ist? Geifer tropft aus seinem Maul. Er sieht hungrig aus. Langsam umkreist er mich.

Die anderen Wölfe verteilen sich um mich herum. Sie bellen und fletschen die Zähne. Ich habe solche Angst.

Ich spüre wie die Pfoten des Monsters meine Beine streifen, wie seine Schnauze an mir schnuppert. Gleich wird er zubeißen. Mein ganzer Körper zittert. Tut es weh, zu sterben?

Papas Worte fallen mir wieder ein. »Folge Deinem

Herzen«, spreche ich sie ihm nach. Dann springe ich auf. Dabei fährt ein gemeines Stechen durch mein eingeklemmtes Beinchen. Ich bin sauer. »Ich schmecke ja gar nicht!«, schreie ich und stampfe feste mit einem Huf auf. »Ich bin ein jämmerliches Wolfsfutter! Du wirst an meinen kleinen Knochen ersticken!«

Der Wolf baut sich vor mir auf. Er rümpft die Nase, knurrt und knirscht mit seinen vorderen Zähnen. Ich rieche seinen schlechten Atem. Mutig neige ich den Kopf und zeige ihm meine kleinen Hörnchen. »Noch einen Schritt, dann kannst du die hier probieren! Mal sehen, ob du dann noch ein Abendessen brauchst!«, schimpfe ich.

Über mir flackert der Stern. Der Wolf schaut kurz zu ihm hinauf. Auch die anderen Tiere starren nach oben. Sie heulen im Chor. Wieder schleicht der Anführer um mich herum. Ob er sich vor meinen Hörnchen fürchtet? Hinter mir bleibt er stehen. Der Feigling will wohl in meinen Po beißen. »Und da schmecke ich am wenigsten!«, rufe ich. »Gleich kommt der Hirte und verprügelt dich mit dem Stock!«

Plötzlich höre ich ein Kratzen und Schaben. Immer wieder stößt der Wolf mit seinen Pranken gegen mein eingeklemmtes Bein. Es tut weh. Ängstlich schaue ich zurück. Was ich sehe, kann ich kaum glauben. Der Wolf versucht, meinen Fuß auszubuddeln. Es zwickt schon viel weniger.

Ich stemme meine drei übrigen Hufen feste auf die Erde und ziehe kräftig an meinem gefangenen Beinchen. Nach einem Ruck lässt mich das Mauselloch los.

»Ich bin frei!«, rufe ich glücklich. Doch im nächsten Augenblick stößt mich der Wolf mit seiner Schnauze um. Mit

einer Pfote drückt er mich auf den Boden. Gierige Augen starren mich an.

»Der Hirte soll mich verprügeln?«, knurrt der Wolf. »Und deine Hörnchen geben mir den Rest? Mal sehen, ob ich wirklich an dir erstickte.« Das ganze Rudel lacht und jault.

Sein Maul öffnet sich. Die spitzen Zähne piksen leicht in meinen Rücken.

Über uns donnert es laut. Der Stern brennt jetzt noch heller. Sofort zieht der Wolf sein Maul zurück.

»Heute fresse ich dich nicht«, brummt er grimmig. »Doch nimm dich in Acht. An einem anderen Tag werde ich dich nicht gehen lassen.«

Der Stern funkelt, so als würde er mir zum Abschied winken. Langsam fliegt er weiter. Die Wölfe folgen ihm.

»Da hast du aber Glück gehabt!«, rufe ich dem Wolf hinterher. »Das nächste Mal machst du mit meinen Hörnchen Bekanntschaft!«

Ich überlege, was ich nun tun soll. Wäre es dumm, dem Stern und den Wölfen nachzulaufen? Der Stern ist mein Freund. Er brachte die Wölfe zu mir, damit sie mich befreien. Sie werden mich heute nicht fressen. Das haben sie versprochen. Und ein Stern ist kein Schmetterling. Also was soll schon passieren? Ich entscheide mich, auf Papas Rat zu hören. Ich folge meinem Herzen.

Sehr weit komme ich nicht. Der Boden ist holprig. Jedes Mal, wenn ich stolpere, fährt ein fieser Schmerz durch mein Beinchen.

Oh nein, auch das noch. Hinter mir galoppieren riesige Tiere auf mich zu. Sie haben lange Hälse und Buckel. Ich weiß nicht, ob sie böse sind. Auf ihnen sitzen Menschen.

Sie halten an. Ein Mann mit einem goldenen Kranz auf dem Kopf steigt von dem seltsamen Pferd hinab. Er hebt mich hoch und biegt mein verletztes Beinchen vorsichtig hin und her. Ich habe Angst. Menschen essen gerne Lamm, haben mir meine Brüder erzählt.

Der Mann wickelt mich in ein Tuch und befestigt mich auf seinem Tier. Er zeigt zu dem Stern. Die zwei anderen Männer nicken ihm zu. Die Buckelpferde folgen dem Licht am Himmel.

»Was bist du?«, frage ich mutig.

»Ein Kamel«, antwortet das seltsame Pferd.

»Und wer sind diese Männer?«

»Es sind Könige. Sie wollen das Kind sehen.«

»Was haben sie mit mir vor? Werden sie mich braten?«

»Nicht heute«, sagte das Kamel.

Sofort muss ich an den Wolf denken und frage weiter: »Warum will mich niemand fressen? Hat denn heute keiner Hunger?«

»Weißt du es nicht?« Das Kamel bleibt stehen, reckt seinen Hals zu mir und blickt mich gutmütig an. »Es ist die Heilige Nacht! Sieh doch, dort oben der Stern. Er führt uns zur Krippe nach Bethlehem.«

Ich verstehe nicht, was das Kamel meint. Doch ich mag seine lieben Augen. Ich nicke einfach, um nicht wie ein dummes Schaf zu wirken. Hauptsache es wird niemand auf mir herumkauen, denke ich.

Der Mann zieht an einem Seil, das am Kopf des Kameles befestigt ist. Wir reiten weiter. Ich bin so erschöpft, dass ich einschlafe.



Auf einmal ist es laut. Ich wache auf. Einer der Könige hebt mich vom Kamel herunter. Er zeigt auf einen Stall. »Dort findest du Heu und Wasser und bestimmt auch einen Hirten, der dich aufnimmt«, sagt er und gibt mir einen Klaps. Ich hüpfte davon, so gut wie es mit meinem verletzten Beinchen eben geht.

Viele Menschen und Tiere haben sich vor dem Stall versammelt. Ich bin neugierig und quetsche mich durch die Menge.

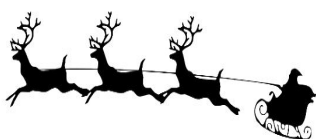
In der Mitte des Raumes sitzt eine wunderschöne Frau auf einem Schemel. Neben ihr steht ein Mann mit Bart, der meinem Hirten ähnlichsieht. Er legt seinen Arm auf den Rücken der Frau. Beide schauen liebevoll in den Futtertrog, der vor ihnen aufgebaut ist.

Die drei Könige verbeugen sich nacheinander vor dem Trog. Da muss aber ein leckeres Heu drin liegen, denke ich. Leider kann ich nicht hineinblicken. Jetzt beschenken die Könige das Paar.

Ich humpele ein Stück näher heran. Die schöne Frau bemerkt mich. Sie winkt mir zu.

Als ich sie erreiche, streichelt sie mich. Es tut gut. Ich lege mich zu ihren Füßen auf den Boden. Die Geräusche erinnern mich an meine Herde. Ich vermisse sie und schlafe schon wieder ein.

In meinen Träumen sehe ich Mama, Papa und meine Geschwister. Der Hütehund beschützt uns vor den Wölfen, der Hirte führt uns zu saftigen Wiesen. Ich bin glücklich.



Ich wache auf. Es ist immer noch Nacht. Doch jetzt ist es ganz still. Ich drehe mich einmal im Kreis. Alles schläft. Die hübsche Frau, der Mann, der so aussieht wie mein Hirte, die Könige, die Wölfe, die anderen Tiere und viele unterschiedliche Menschen liegen kreuz und quer im Stroh. Ob sie auch so schöne Träume haben wie ich?

Plötzlich leuchtet der Futtertrog, ganz sanft, nicht so hell wie der Stern, der uns hierhergeführt hat.

Leise hinke ich zwischen den Schlafenden zu dem Licht. Obwohl mein Bein sehr schmerzt, springe ich auf den Schemel. Ich recke meine Nase über den Trog.

Zwei winzige Augen, kleiner noch als meine eigenen, blicken mich neugierig an. Es ist ein Menschenkind. Ich wusste gar nicht, dass Menschenkinder leuchten wie Glühwürmchen. Es hebt sein Händchen. Seine Finger berühren den schwarzen Fleck auf meiner Nase. Es kribbelt und kitzelt, noch mehr wie bei dem Schmetterling. Mein Herz pocht ganz wild vor Freude. Ich fühle mich wertvoll. Mein Bein tut plötzlich gar nicht mehr weh.

Das Händchen lässt mich wieder los. Das Kind leuchtet nicht mehr. Es schließt die Augen und schläft ein. Auch ich möchte weiter träumen. Ich hüpfte vom Stuhl und wühle mich in das Heu vor den Trog.



Laute Stimmen wecken mich am Morgen. Die Menschen packen ihre Sachen. Ich weiche den vielen Füßen aus, die den Stall verlassen. Durch die offene Tür sehe ich, die Könige auf ihren Kamelen davonreiten. Auch das Kind und seine

freundlichen Eltern sind verschwunden. Sogar die Wölfe sind weitergezogen.

Traurig senke ich den Kopf. Ich fühle mich alleine und verlassen. Wo soll ich nur bleiben?

Ein Pfiff reißt mich aus meinen Gedanken. Mein Herz schlägt Purzelbäume. Mein Hirte steht vor der Stalltüre.

Auf einmal hopsen meine Geschwister um mich herum. »Hörnchen! Hörnchen! Er ist hier!«, rufen sie fröhlich und stupsen mich liebevoll nach draußen.

Mama kommt angetrabt. Auch Papa lässt nicht lange auf sich warten. Samuel hebt mich hoch und küsst den schwarzen Fleck auf meiner Nase. »Du wolltest also auch das Kind sehen?«, fragt er mich und lässt mich herunter, bevor ich ihm antworten kann.

Mama und Papa schmusen mit mir. Sie sehen glücklich aus, obwohl sie ein wenig weinen. Auch mir kullern dicke Schafstränen aus meinen Augen.

»Danke!«, flüstere ich und schaue suchend in den Himmel. Ich kann den Stern nicht mehr sehen. Doch ich fühle, dass er noch da ist. Eines weiß ich jetzt: Mama und Papa, meine Geschwister, meine Herde, Samuel, und sogar der Hütehund - sie sind alle meine Sterne. Und ich werde immer ihr Stern sein.



Liebe Leser*innen,

genießt die Adventszeit mit Euren Familien und Freunden,
Euren Sternen und Wegweisern im Leben! Euch allen ein
frohes und besinnliches Weihnachten!

Euer Jörg Fuchs Alameda

A handwritten signature in black ink. The signature is stylized and cursive, with the name 'Jörg Fuchs Alameda' written in a fluid, connected script. The letters are dark and the background is white.

www.joergfuchsalameda.de